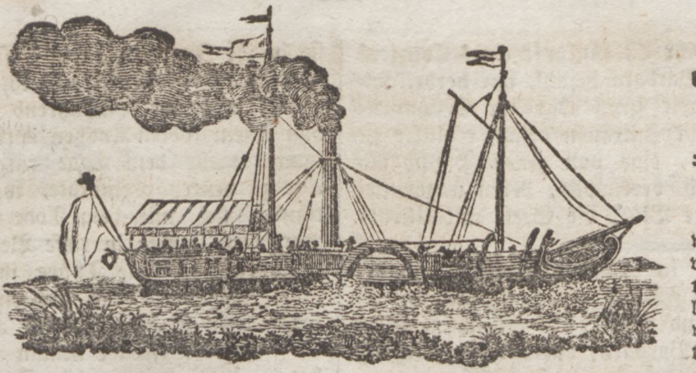
№ 101.

Donnerstag, am 22. August 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Barbara Radziwil.

(Fortsetzung.)

Sigismund empfand bei diesen flehenden Tönen, bei dem Klange dieser ehrwürdigen und geliebten Stimme, alle Wehen des bittersten Schmerzes; er stand, heftig erschüttert, kaum athmend und das Gesicht von kaltem Schweiße gebadet, da, als Commendoni, Papier und Feder ihm darreichend, sagte: Ich zweifle nicht, daß Ewr. Hoheit nach dem, was Sie vernommen haben, zu dem Wunsche Ihres erlauchten Vaters Ihre Einwilligung geben werden.

Schrecklicher Augenblick für Sigismund! Schon faßte er mit zitternder Hand die Feder, um den Allianzvertrag zu unterzeichnen, da bemerkte er, indem er sich umwandte, um in den Augen des Vaters dessen Willensmeinung zu lesen, Radziwil, der hinter einem Schirme hervortrat und dem Prinzen einen Brief entgegenhielt. Sigismund erkannte die Hand seiner Gemahlin und sank ohnmächtig hin. Das war für sein gefühlvolles Herz zu viel gewesen, und diese letzte Prüfung hatte, indem sie ihm die Besinnung raubte, ihn wenigstens vor Meineid bewahrt.

Kaum war Sigismund zur Besinnung gekommen, als er auch die rettende Schrift begehrte. Er netzte sie mit seinen Thränen und durchflog die geliebten Züge mit heißer Begierde. Da entfuhr ihm plötzlich ein lauter Schrei, ein Ausruf der überraschendsten, seeligsten Empfindung. O Gott — rief er, und schlug die Hände zusammen — ich bin Vater, und doch wollte ich mein Blut verleugnen! — Die Verwirrung der Freude und die der Verzweiflung drückten sich wechselseitig in seinen Mienen aus.

Was that unterdessen die abscheuliche Bona? Sie verschloß sich mit dem Italiener Papagoda, dem Vertrauten und Helfershelfer ihrer Pläne und Lüste, und berieth sich mit ihm über die Mittel, die Heirath ihres Sohnes zu hintertreiben. Es ist keine Zeit zu verlieren — sagte sie — der König kann jeden Augenblick sterben; ich muß seinem Tode zuvorkommen und dafür sorgen, daß kein Bote nach Litthauen gelangt. Ich weiß, daß Sigismund noch nicht geschrieben hat; Barbara Radziwil ist ohne Zweifel darüber in der größten Besorgniß. Gib Du ihrem Herzen vollends den Todesstoß, schildere ihr Sigismund als treulos. Sage ihr, der Großherzog, um den Pflichten eines gehorsamen Sohnes zu genügen, sei bereit, seine Verbindung mit ihr zu trennen. Hat Barbara Gefühl, so wird sie diese Nachricht nicht überleben, ist sie aber, wie ich überzeugt bin, hochmüthig und ehrgeizig, so wird sie ihre Schande in fernen Ländern verbergen. Geh, mein lieber und treuer Papagoda, geh und übergib ihr diese Schrift; sie enthält meine großmüthigen Absichten in Rücksicht einer Person, die zu tief steht, um meinen Zorn und Unwillen zu reizen.

Eines Tages, als Barbara, in die süßesten Träume versunken, die Zeit der Rückkehr ihes getreuen Dieners berechnete, den sie mit dem Briefe an ihren Gemahl

abgesendet hatte, wurde ihr die Ankunft eines Couriers aus Krakau gemeldet. Barbara befahl, ihn herbeikommen zu lassen. Aber wie groß war ihr Erstaunen; statt des Mannes, der ihr Zutrauen besaß, erblickte sie ein unbekanntes Gesicht, eine von jenen Physiognomieen, die nichts Gutes verkünden, deren ungewisser Ausdruck und zweideutige Blicke die Seele mit Unruhe und Mißtrauen erfüllen.

Als Papagoda sich im Zimmer umgesehen hatte, verneigte er sich vor der Fürstin und fragte dann mit geheimnißvollem Tone und gedämpfter Stimme: Darf ich hier frei sprechen? Barbara, durch diesen Anfang erschreckt, antwortete nur durch ein Kopfnicken.

Gnädige Frau — sagte der Italiener hierauf mit größerer Sicherheit — ich komme im Namen meiner erlauchten Gebieterin, der Mutter des Großherzogs, der Königin Bona. Bei diesem Unheil verkündenden Namen wechselte Barbara die Farbe, aber alle Kräfte zusammen nehmend, fragte sie: Wohlan, was habt Ihr mir zu verkünden? — Die Königin hat mir ein wichtiges Schreiben anvertraut, das ich in Ihre Hände niederlege. Barbara öffnete den Brief und las:

Ich kenne die Verbindungen so genau nicht, in welche mein Sohn sich mit Ihnen eingelassen hat; aber erfahren Sie, daß jede ohne Vorwissen und wider Willen seines Vaters eingegangene Verpflichtung nichtig ist. Mein Sohn hat seinen Fehler erkannt und ist zu seiner Pflicht zurückgekehrt, von der ihn Verführung und Arglist entfernt hatten. Folgen Sie seinem Beispiel und beklagen Sie Ihr Benehmen. Um diesen Preis können Sie auf meine Gnade rechnen. Ich biete Ihnen in Italien ein unabhängiges und glückliches Loos. Bedenken Sie, daß eine Weigerung meinen Zorn reizen, auf Ihr strafbares Haupt die verdiente Züchtigung herabziehen und Sie der öffentlichen Verachtung preis geben würde. Bona.

Die Fürstin war, nach Lesung dieser Zeilen, fast vernichtet, aber bald erholte sie sich wieder, und ihre Bewegung unterdrückend, fragte sie: Könnt Ihr mir sagen, ob der Großherzog von diesem Schreiben Kunde hat? Ich weiß es nicht, gnädige Frau, nur so viel ist mir bewußt, daß der Prinz die Wünsche des Königs und meiner erlauchten Gebieterin erfüllt, indem er in die glorreiche Vermählung gewilligt und den Allianzvertrag mit dem österreichischen Hofe unterzeichnet hat. Bleich, mit halb geöffnetem Munde, die Augen starr auf den Sprechenden geheftet, vernahm Barbara diese Worte, keiner Antwort mächtig. Ich erwarte noch die Antwort, gnädige Frau, die ich meiner Königin bringen soll! — begann von Neuem der Italiener.

Versichert die Königin meiner Ehrfurcht und sagt ihr, daß ihre einseitigen Befehle mich nicht bestimmen können, mich zu verbannen, daß nur der Wille des Herrschers mein Schicksal entscheiden kann! —

Nach diesen Worten entfernte sich Barbara. Als sie in ihr Zimmer gelangte, sank sie zusammen, und ein heftiges Nervenfieber, das ihre Sinne verwirrte, folgte diesem Auftritte. Während der Krankheit wurde sie von einem todten Knaben entbunden. Sie selbst welkte immer mehr dem Tode entgegen, und da sie wieder klar zu denken vermochte, war es ihre liebste Beschäftigung, sich mit dem Tode vertraut zu machen. Sie war eben wieder in tiefe Betrachtungen des Sterbens versunken, als die Thüre ihres Krankenzimmers aufging, und die Tante mit einem freudestrahlenden Gesichte, und Radzwil an der Hand, herein trat.

Gib der Freude Raum in Deinem Herzen, Barbara, hier bringe ich Dir einen rettenden Engel. Radziwil ließ sich neben dem Bette auf ein Knie nieder: Ich bin also der Erste — sagte er mit gerührter Stimme — der seine Herrscherin begrüßt und ihr verkündet, daß Sigismund August, ihr Gemahl, König geworden ist. Hierauf unterrichtete er die Fürstin von dem Tode des Königs, der in der Nacht desselben Tages verschieden war, an welchem Sigismund den Brief seiner Gemahlin erhalten hatte. Dieser Vorfall verzögerte Radziwils Abreise, und ließ der Königin und ihren feilen Dienern Zeit, ihre tückischen Absichten auszuführen.

Die Freude und die wiedergewonnene Seelenruhe stellten, besser als alle Arzneimittel, Barbaras Gesundheit wieder her. Begleitet von Radziwil, machte sich die glückliche Fürstin auf den Weg, um sich mit dem Gegenstande ihrer theuersten Neigung wieder zu vereinen.

In Krakau erregte die Erklärung von der Vermählung Sigismunds mit Barbara Radziwil, welche ohne die Zustimmung des verstorbenen Königs geschlossen worden war und die Hoffnungen des Volkes vernichtete, unter den Großen des Landes das lebhafteste Mißvergnügen. Man sprach laut davon, daß Sigismund entweder seine Ehe trennen oder dem Throne entsagen müsse. Commendoni erbot sich, die päpstliche Dispensation zur Ehescheidung zu verschaffen. Bona, gegen ihren Sohn erbittert, reizte, durch unkluge und heftige Reden, die Gemüther noch mehr zum Aufstande, und endlich wurde das Murren so laut, daß der König, der stürmischen Bewegung wegen, die in der Versammlung sich erhoben hatte, den Reichstag auflösen mußte.

Es war bereits spät am Abende, als Barbara in Krakau anlangte und an die Brust ihres sie liebeglühend empfangenden Gemahls eilte. Schon am folgenden Morgen war Krakau von der Ankunft der Fürstin unterrichtet. Die Königin wurde durch diese Nachricht in die größte Wuth gebracht, lief zu ihrem Sohne und warf ihm ungestüm vor, daß er die heiligsten Pflichten und die Majestät des Thrones seiner thörichten Leidenschaft aufopfere. Sigismund antwortete mit edler Entschlossenheit und Festigkeit: Ich habe Ihnen, gnädigste Mutter, als gehorsamer Sohn, meine Gefühle anvertraut, aber jetzt erkläre ich Ihnen als König, daß nichts in der Welt mich zwingen wird, der Gemahlin

zu entsagen, die ich mir erwählt habe, und die meines Herzens wie meines Thrones im höchsten Grade werth ist.

Diese wenigen Worte schlugen den Stolz Bonas völlig nieder. Indem sie Ton und Sprache wechselte, sagte sie: Wohlan, mein Sohn, so blicke, wenn Du's vermagst, mit unerbittlichem Auge auf eine flehende Königin zu Deinen Füßen herab, auf eine Mutter, die Dich beschwört, Deine und des Staates Ehre zu retten!

Erweicht und beinahe überwunden, eilte Sigismund, Bona aufzuheben: Ach, meine Mutter, was fordern Sie? Sehen Sie Barbara erst und dann verdammen Sie mich, wenn Sie können.

Hierauf verließ der König das Zimmer, um seine Gemahlin aufzusuchen. Barbara — sprach er zu dieser — erfülle mir eine Bitte. Stelle Dich meiner Mutter vor, entfalte vor ihr alle Schätze Deines Geistes, zeige ihr den unwiderstehlichen Zauber, der Alles fesselt, was in Deine Nähe kommt; um auch ihr Herz zu rühren und ihre ungerechten Vorurtheile zu besiegen.

Nichts ist mir zu schwer, um Dir meine Liebe und Ergebenheit zu beweisen! — erwiederte Barbara.

Als sie in das Zimmer der Königin geführt wurde, trat sie langsamen Schrittes mit der zarten Schüchternheit vor, welche der Jugend und Schönheit einen so unaussprechlichen Zauber verleiht. Bona hatte sich nachläßig in einen Sessel geworfen, die Seele von der verdrießlichsten Stimmung ergriffen. Als Barbara näher kam, stand sie auf, ging ihr einige Schritte entgegen, blieb dann stehen und warf ihr einen Blick zu, vor welchem die Fürstin die Augen furchtsam niederschlug; dann sprach sie in einem Tone, in welchem das Gefühl des bittersten Zornes nicht zu verkennen war: Sie wagen es also, meine Nachsicht dermaßen zu mißbrauchen, daß Sie hier meinem Blicke entgegentreten.

Barbara verbeugte sich ehrerbietig vor der Königin und sprach mit einer zum Herzen dringenden Stimme: Als ich mich auf das Geheiß des Königs hieher begab, glaubte ich seine erlauchte Mutter nicht zu beleidigen.

Welche Sanftmuth! welche Ergebung! Sie spielen Ihre Rolle zum Entzücken; doch mir ist das menschliche Herz zu genau bekannt. Sie hassen mich und müssen mich hassen, und eben so hasse ich Sie. Sehen Sie, das ist die Sprache der Wahrheit.

Ach, gnädigste Frau, beurtheilen Sie mein Herz nicht also. Ich bin vielleicht schwach gewesen, aber niemals strafbar, und leicht könnte ich Ihnen meine Unschuld darthun, aber ich will Ihre Vergebung, ohne mich zu rechtfertigen, lieber Ihrer Großmuth verdanken. — Und somit sank sie zu den Füßen der Königin hin.

Bona betrachtete sie mit verächtlichem Lächeln: Wie kann eine Königin sich also erniedrigen?

Gnädige Frau — antwortete Barbara, aufstehend, — nur die Ehrfurcht, die ich der Mutter Sigismunds schuldig bin, hat seine Gemahlin zu Ihren Füßen gezogen; Barbara Radziwil würde nimmer vor Ihnen geknieet haben.

Ruhig und gemessen schritt sie darauf aus dem Zimmer. (Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilung.

Posen, den 18. August 1839.

Ungeachtet der Abwesenheit vieler Familien von hier, die sich noch in den Bädern befinden, und der Vorstellungen der Brüloffschen Kunstreitergesellschaft, welche seit 14 Tagen stattfinden, ist das Theaterleben hier anhaltend rege. Madame Crelinger und deren Töchter haben Freitag den 16. d. M. ihren Gastrollen-Cyclus geschlossen und sind zwei Stunden nach der Vorstellung nach Breslau abgereist, um dort Leben in's Theater zu bringen. Zu mehren Vorstellungen der geehrten Gäste mußte hier schon zeitig das Orchester geräumt werden, und bei ihrem Abschiede regnete es im Theater unzählige Blumen, Kränze und Gedichte. Später wurde vor dem neuen Hotel de Rom, in welchem Mad. Crelinger logirte, derselben von dem zahlreichen Musikchor hierselbst eine passend arrangirte Abendmusik gebracht. — Der Wiener Komiker, Herr Christl, der unter andern fünf Mal die Catalani in Breslau gegeben, ist heute hier eingetroffen und wird Dienstag den 20. d. M. seinen Gastrollen-Cyclus eröffnen. — Das Publikum weiß der Direction ihre Fürsorge zu vergelten, denn das Theater ist stets besucht. Im Laufe von 14 Tagen trifft Herr Kunst hier ein. Das Lustspiel von Carl Blum „die zweite Frau" hat, ungeachtet Mad. Crelinger die Titelrolle spielte und die darin beschäftigten Mitglieder auf ihre Rollen sichtlichen Fleiß verwandt hatten, dennoch mißfallen und unterliegt mit Recht dem allgemeinen Tadel. Das allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät des Königs, unseres erhabenen Monarchen, am 3. August d. J. wurde hier allgemein auf's froheste verlebt. Bei der Illumination zeichnete sich vorzugsweise das Rathhaus aus; zunächst diesem die Destillation des Herrn Schniege in der Wronker Straße. Abends gab der Schauspieldirektor Herr Ernst Vogt der hiesigen Garnison und den Bewohnern freies Theater. T—ch.

Dreisylbige Charade.

Mit der Unendlichkeit ewigen Räumen,
Mit der Unendlichkeit ewigem Sein,
Wird oft mein Erstes im Bilde verglichen,
Um dem Begriffe die Klarheit zu leihn.

Aus der Ideenwelt führen zur Prosa
Schnell Dich die Letzten der Sylben zurück,
Denn sie bezeichnen ein friedliches Thierchen,
Das oft im Hause begegnet dem Blick.

Und zum trivialen prosaischen Bilde
Nimm noch das Ganz' als Karrikatur,
Wirst Du im Affengeschlechte es suchen,
Kommst Du dem Räthsel wohl auf die Spur.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Man schreibt aus Pesth: Bei dem jüngsten Wettrennen wurden Siegern Lorbeerkränze, den Musikkorps Rosmarinkränze gestreut, die Fiaker bekommen Heukränze, so oft ein Dampfschiff kommt, werden Kränze von Fischschuppen geworfen! Die schönen Mastochsen bei der Thierschau erhielten Kleekränze, auch die Lokalsängerin Thomae erhielt einen solchen; Mad. Matoreny erhielt einen Kafekranz mit mürben Kipfeln, die Fleischhauer für das gute Gewicht von ihren Kundinnen Kränze von Petersilie und Schnittlauch, die Weinwirthe bekommen Trauben- und die Bierwirthe Hopfenkränze. — Die Schodel bekommt silberne Kränze, die Carl einen ganzen Garten, die Stöckl brennende Liebeskränze! — Die schönen Choristinnen bekommen Jungfern-veilchenblaue Seidenkränze; — die Tuchhandlung „zum Lorbeerkranz" erhielt von den Schneidern einen Kranz, die Tabakhandlung „zum Tabakkranz" bekommt von den Schmauchern Kränze von Zwanzigern. — Kurz überall werden Kränze gestreut, im Theater fliegen Tag und Nacht die Kränze herum, es ist gefährlich im Parterre zu stehen, welches deswegen schon längere Zeit leer bleibt. Es ist dies seit der Cholera die beschwerlichste Epidemie.

*** Die herrlichen Kaschmirshawls werden in Leder genäht, und aus dem Kaschmirthale durch die Wüste auf den Markt von Makarieff in Rußland gebracht. Oft wird drei Tage lang um einen Shawl gefeilscht. Die Verhandlungen gehen sehr leise vor sich. Käufer und Verkäufer halten einander bei der Hand fest; ersterer thut dann, als habe er es gar nicht auf die herrliche Weberei abgesehen, und letzterer entschließt sich in der Regel nur halb gezwungen, oft unter Weinen und Klagen, zum Verkaufe seines ihm theuer gewordenen Kunstwerkes; ja zuweilen muß der Stock ein Uebriges thun, damit der Handel zu Abschlusse komme. Wenn Beide handelseinig sind, der Shawl ausgeliefert und das Geld gezählt worden ist, dann wird Kafe aufgetragen, und zum Schluß von Käufer und Verkäufer folgender Stoßseufzer gesprochen: „Allah, Du Großer, Mächtiger, der Du bist der Gott der Shawlkäufer und Verkäufer, laß fortan und in Ewigkeit alle europäischen Weiber so bleiben, wie Du sie nach Deiner Weisheit geschaffen hast, eitel und gefallsüchtig, damit sie stets Jagd auf unsere Shawls machen!"

*** Ein geistreicher Britte meint, zu den Albernheiten im Leben gehöre: Geld im Spiel zu verlieren, und sich darüber zu ärgern — den Herausgeber eines neuen Journals zu fragen, wie viel Abonnenten er habe — sich selbst andern unangenehm zu machen, und sich dann zu wundern, daß sich Niemand um einen bekümmert — im Spätherbst zu frieren, weil man vor November nicht einheizen will — zu glauben, daß die Recensenten mehr als den Titel des Buches lesen, welches sie kritisiren — einem Diener nur geringen Lohn und schlechte Kost geben und sich dann wundern, daß er einen bestiehlt — seinen Diener zum Lügner stempeln, und sich wundern, wenn er später für eigene Rechnung lügt — etwas für wohlfeil halten, weil ein niedriger Preis gefordert wird — funfzig Jahre alt geworden zu sein, und sich noch über irgend eine Albernheit des Menschen zu wundern.

*** Der Maire eines kleinen Ortes in Frankreich war kürzlich irgendwo zu Gaste geladen, und befand sich dabei so gut, daß er allmälig in den Zustand der Betrunkenheit überging, und im Nachhausegehen von demselben dergestalt übermannt wurde, daß er im Felde niederfiel und fest einschlief. Beim Erwachen stellte sich alsbald die Reue über sein amts- und anstandswidriges Betragen ein, und der sonst ganz tadellose Mann beschloß, das gegebene Aergerniß durch eine exemplarische Gerechtigkeit auszugleichen. Er schrieb daher einen öffentlichen Gerichtstag aus, und ließ bekannt machen, daß ein Uebelthäter bestraft werden solle, wodurch große Neugierde unter das Publikum des Ortes kam, bei welchem sich eine Strafprocedur nur als Rarität ereignete; am bestimmten Tage befand sich daher eine zahlreiche Versammlung ein, gespannt, wer der Kläger und wer der Beklagte sein werde. Endlich erschien der würdige Maire, entwickelte in einem lichtvollen Vortrage die Klagepunkte gegen sich selbst, zeigte die Größe seines Vergehens im Vergleich mit seiner Stellung und dem Gesetze, und trug auf das Maximum der festgesetzten Geldstrafe bei Feldbeschädigungen an. Umsonst übernahm der Adjunct des Maire seine Rechtfertigung, in welcher er alle früheren günstigen Argumente geltend machte. Der Maire widerlegte Alles, wies den Adjuncten an sein Protokoll und verurtheilte sich dann selbst (im eigentlichsten Sinne einstimmig) zu der vom Codex vorgeschriebenen höchsten Geldbuße. Das Publikum bewunderte die strenge Unparteilichkeit seines Vorgesetzten: Cato aber und Aristides umarmten sich im Elysium seelig.

*** Eine Orientalin, die ihre Liebesbriefe stets durch eine Taube erhalten hatte, die aber seit einiger Zeit ausblieb, beklagte sich endlich darüber und erhielt von ihrem Geliebten die beruhigende Versicherung: er habe nicht aus Kälte nicht geschrieben, sondern weil er gefürchtet, die Gluth seines Briefes könne die arme Taube unterwegs braten!

*** Vor kurzem feierte P. —, gebürtig aus Spandau, dem Städtchen mit dem bekannten Zuchthause — seinen Geburtstag. Einer seiner Freunde, der gern für einen Poeten galt, hatte ihm ein Gedicht gefertigt, welches so begann:

Ein Lied sei Dir gesungen,
Der Du aus Spandau entsprungen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 101. **Am 22. August 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Dominiksmarkt in Danzig.

VII.

Das Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Bianchi.

Große Männer, besonders Potentaten, werden in Eisen, Stein, Gyps und Wachs gebüstet — ich erlaube mir hiermit die deutsche Sprache mit einem neuen Worte zu beschenken, weisen die Kritiker das Geschenk zurück, so war mein Wille wenigstens gut — aus welchem Metalle sie die Natur geformt, ob ihre Kraft Eisen und ihr Herz Wachs, oder umgekehrt sei, das wird dabei nicht berücksichtigt.

Hat ein Künstler eine solche Potentaten- und Celebritäten-Allianz aus Wachs sich zusammengestellt, um sie für Geld sehen zu lassen, so bekommen Manche ein weit weicheres, ausdrucksvolleres Aussehen, als sie im Leben gehabt haben, Manche behaupten einen Platz weit länger, als es ihnen je gelang, und bei gar Vielen hebt sich unser Herz mit dem freudigen Seufzer empor: so seid Ihr doch unschädlich! —

Man ist bei großen Männern gar zu sehr gewöhnt, sich durch den Glanz des Aeußern geblendet zu sehen, bei einer schmucklosen äußeren Umgebung muß ihre Größe die eigene Kraft haben, ohne Folie, hellleuchtend zu erscheinen und alle Schattenseiten der Alltäglichkeit zu verdrängen, alle Blößen des Menschlichen mit Strahlenglanz zu decken. So würden wir auch bei dem Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Bianchi mehr äußern Flitterstaat, mehr Farbenschimmer und Täuschung falscher Steine wünschen. Abgesehen davon, sind die Gesichter mit vielem Fleiße und großem Geschicke geformt, die Färbung ist richtig berechnet, und einzelne überraschen durch ihren Ausdruck. Die beiden aus Rußland, zu der Zeit, da das höhnende Geschick der Armee, welche der halben Erde heiß gemacht hatte, so frostig kalt werden ließ, zurückgekehrten Krieger können sogar als Meisterstücke betrachtet werden.

VIII.

Madame Philadelphia, ihr mechanischer Wagen, und was darin ist.

Madame Philadelphia lebt nach dem Sprichworte: Ueberall gut, zu Hause am besten, und hat es überall am besten, weil sie überall zu Hause ist. Ihr Wagen ist ihr Haus, sie kann sich darin einschränken und ausdehnen, denn wie ein Schlafsopha läßt sich der Wagen auseinanderschieben und in seinem Umfange verdoppeln. Aber eine sonderbare Hausgenossenschaft hat die Madame Philadelphia: allerlei Gewürm, Muscheln, Thierhäute, Affen, Schlangen, ein Krokodill, einen wilden Menschen. Dieser ist nicht etwa ein zahmer Schneidergeselle, der wild geworden, sondern die Natur hat ihn zur Rohheit gestempelt: Hongho Rhyhoo ist von der Völkerschaft der Ashantees in West-Afrika, etwa 40 Jahr alt, und hat alle Eigenthümlichkeiten seines Geburtslandes, nur nicht die Fülle des Metalls, das demselben, der Goldküste, den Namen gegeben hat.

IX.

Täuschung, die man erwartet, und Täuschung, die man nicht erwartet.

Mit vielem Staunen hörten wir, daß ein Katzentheater gezeigt werden sollte, mit noch größerem Erstaunen sahen wir die Anschlagezettel mit darauf abgebildeten Katzen, die aufrecht standen und dabei allerlei Handarbeiten verrichteten, mit dem größten Erstaunen aber sahen wir das Possenspiel selbst. Ein Mann packt eine Katze im Nacken, so daß dem armen Thiere, das er mit den Hinterpfoten herabhängen läßt, angst und bange wird und es mit den Vorderpfoten anfängt, an ein Rädchen zu kratzen, welches sich dadurch bewegt und die mit ihm in Verbindung stehenden Dinge treibt. Man muß über die Naivität erstaunen, so was öffentlich zu produziren! Das Gescheidteste in der Bude ist ein — Esel, der sich wahrscheinlich schwarz darüber geärgert hat, daß man ihn nicht in seiner Dummheit gelassen, sondern ihn zu allerlei Kunststücken abgerichtet hat, und wahrlich der Esel macht seinem Geschlechte keine Schande!

Ein Danziger, Herr Ernst, zeigt uns auch Taschenspielerkünste. Er ist noch Anfänger, hat aber schon Manches recht gut weg, und da er seine Stücke mit Bescheidenheit producirt, so kann er wohl eine Viertelstunde ziemlich unterhaltend wegspielen.

X.

Ein Zwerg, eine Schlange, ein Seehund.

In einem Reisewagen, der gleichfalls, wie jener der Madame Philadelphia, ein wanderndes Wohnhaus bildet, sind jene drei Merkwürdigkeiten zu sehen: Zwerg, Schlange, Seehund, wie reimt sich das zusammen? —

Wohl Mancher, wie ein Zwerg so klein,
Weiß pfiffig, schlau und tückisch fein,
Als Schlange sich zu winden,
Und so sein Glück zu finden.
Hätt' er es ehrlich stets getrieben,
Er wär' ein Seehund nur geblieben. —

XI.

Ein Naturalienkabinet.

Wenig und nichts Besonderes. —

XII.

Die achte Bude.

Die Zahl Sieben ist dies Mal bei den Buden auf den Hund gekommen. Denn es ist noch eine achte aufgestellt, worin sich Hunde und ein unter die Hunde gekommener Affe herumtummeln.

Aus meinem satyrischen Taschenwörterbuche.

Anmaßung, ist ein probates Mittel, den Mangel an eigenen Kenntnissen zu verbergen, und das bescheidene Verdienst bei Seite zu schieben.

Bearbeiten, ist öfters ein Kunstausdruck für bestehlen.

Einlagen, ausländische in deutsche Opern, sind Eselsbrücken, welche über Schwierigkeiten hinaushelfen.

Eitelkeit, der Künstler, ist Geistesschwäche.

Endlich, denkt heimlich das große Publicum, wenn eine Symphonie von einem klassischen Meister durchgespielt ist.

Fingerfertigkeit, wird von vielen Künstlern, Taschenspielern und Taschendieben für eine Hauptsache gehalten.

Flachköpfe, fällen Kunsturtheile am geschwindesten und häufigsten.

Gastspiele, allzuhäufige, zerreißen den Einklang des Personales, leeren die Kassen und nähren die Neuerungssucht des Publikums.

Hanswürste, machen öfters Anspruch auf den Namen „Komiker."

Jugend, die, besonders der Künstlerinnen, ist hartnäckig und währt oft bis zum fünfzigsten Jahre.

Kapellmeister, soll mehr verstehen, als das Taktschlagen allein.

Kenner, dafür werden solche gehalten, die schönen Künstlerinnen Präsente machen und immer zuerst applaudiren.

Launen, der Künstler, muß ein Director ertragen können, sonst könnte er sich leicht die Schwindsucht an den Hals ärgern.

Lobhudelei, ist ein Leckerbissen, der öfters viel Geld kostet, stets aber den Magen verdirbt.

Meisterschaft, wird nur nach tüchtiger Lehrzeit erlangt; es gibt aber grauköpfige Lehrjungen und milchbärtige Meister in Menge.

Nachsicht, um gütige bitten, für gütige danken; sind Redensarten, vermittelst deren Künstler ihrer Eitelkeit einen Anstrich von Bescheidenheit zu geben wissen.

Passagen, sind geschwinde Handgriffe, womit man den Leuten Sand in die Augen streut.

Stümperei, in seinen eigenen vier Wänden, ist erlaubt; öffentlich nur dann, wenn der Stümper eine wichtige Person ist — man nennt ihn sodann Dilettant, und applaudirt entweder der Schicklichkeit halber, oder weil man selbst nichts versteht.

Wahrheit. Eine aufgeputzte Lüge findet leichter Eingang, als eine ungeschminkte Wahrheit.

Würde, die, der Kunst, ist ein den Beleidigungen roher Gesellen ausgesetztes, jungfräuliches Wesen.

Kajütenfracht.

— Am 20. hielt Herr Director Dr. Löschin im Saale des Artushofes eine Erinnerungsrede auf den vor 200 Jahren hier verstorbenen Martin Opitz. Der große Saal war gedrängt voll, besonders hatte das schöne Geschlecht zur Feier des Dichters, der die längst verblichenen Reize ihrer Vorahninnen besang, sich in vielen Repräsentantinnen eingefunden. Ueber der hübsch eingerichteten Rednerbühne hing das Bild des Dichters, welches die hiesige Stadtbibliothek aufbewahrt, von einem Kranze geschmückt. Nachdem der Redner den Eindruck geschildert hatte, den Opitzens Tod zu jener Zeit auf die Gemüther seiner Freunde sowohl, wie seiner zahlreichen Verehrer in der weitesten Ferne, machte hat, ging er auf eine sehr detaillirte, aus den Quellen mit Forscher-Sorgfalt geschöpfte Biographie des Dichters über, wobei er einen Schatz von Daten, die seinem Gedächtnisse eingeprägt waren, entwickelte. Besonders ausführlich erzählte Herr Dr. Löschin Opitzens Leben und Verhältnisse in Danzig, wobei er ein lebendiges, bis in die feinsten Striche ausgeführtes Bild der Stadt und ihrer Denkwürdigkeiten jener Zeit entwarf, insofern diese den Gefeierten betrafen. Die inhaltreiche Rede währte über zwei Stunden.

Stückgut.

— Die mehrsten unserer fruchttragenden Bäume stammen aus einem wärmeren Himmelsstriche, als dem unserigen her. Es sind hierüber Nachweisungen in unsern naturhistorischen Werken zu finden. Es sind diese Bäume oder Getreidearten allmälig aus südlichen Gegenden der Erde der unserigen näher gebracht und angepflanzt worden. Und so haben unsere Landleute auch Veränderungen mit ihnen vorgenommen und zum Beispiel, den Sommerroggen, die Sommergerste zu einer Winterfrucht umgestaltet und sie zum Aushalten der nördlichen Kälten abgehärtet. Man versucht es jetzt auch, die Kartoffel so der Winterkälte an-

zupassen, und sie im Herbste säend zur Sommer-Erndte um Johanni vorzubereiten. Welch ein Vortheil für den Landmann die Kartoffeln statt im October, wo der Frost schon oft sie berührt, in milderer Jahreszeit der Erde entnehmen zu können. Es sollten doch Landwirthe diesen unkostspieligen Versuch anstellen, und der Erfolg würde belohnen. Freilich in einem Jahre ist das nicht vollständig zu bewirken. Aber wenn wir nur erst einige Winter Kartoffeln haben, dann ist die Sache auf gutem Wege. In Frankreich macht man jetzt den Versuch, den so nützlichen zahmen Castanienbaum, dessen Früchte wir so gern geröstet oder gekocht mit grünem Kohl zu genießen pflegen, aus der mittaglichen Gegend nach der nördlichen zu verpflanzen. Die Früchte dieses vortrefflichen Baumes sind den Franzosen das, was uns die Kartoffel ist. Die Mittelklasse läßt sie sich als Hauptnahrungsmittel täglich wohlschmecken. Der Stamm würde in den nördlichen Gegenden nicht der Kälte so leicht widerstehen. Daher ist man auf den Gedanken gekommen, Pfropfreiser eines veredelten Castanienbaumes in junge Eichenstämme zu pflanzen. Und dieses hat den besten Erfolg gehabt. In der Nähe unserer Stadt kennen wir nur einen ächten Castanienbaum. Er befindet sich in dem Garten des Herrn Kaufmann Uphagen am Ende des Lindenganges. Er streckt seine Zweige über die Gartenmauer und ergötzt unser Auge als ein seltener Fremdling mit seinem dunkelgrünen glänzenden zierlich ausgezackten Blätterkleide. Ob er seinem Herrn im Herbste wohlschmeckende Früchte verabreicht, haben wir nicht erfahren können. Für Gartenfreunde wäre es wohl leicht möglich, im Herbste Reiser des ächten süße Früchte tragenden Castanienbaumes sich kommen und sie auf junge Eichstämme verpflanzen zu lassen.

Provinzial-Correspondenz.

Aus dem Mastkorbe.

Danzig, den 19. August 1838.

Ich bin ein Freund der Kunst, ob ich je ein Kunstkenner werden kann, mögen die Götter wissen. Da hat es mir denn sehr wehe gethan, zu erfahren, daß die Hussiten nebst Romeo und der lieblichen Julia auf Reisen gegangen sind, und daß bald darauf der Vorhang fiel, und ein Zwischenakt eintrat in der schönen Ausstellung. Jeden Morgen bei Tagesanbruch ging ich um das grüne Thor und sah viele Kasten anlangen und abgehn und durch Thüre oder Fenster hinauf und herabwandern. Aber was darin war konnte ich nicht entdecken, obgleich ich mit den besten Fernröhren von Frauenhofer, Haßler und Zweig versehen bin. Die Neugier plagt mich jedoch sehr und so stieg ich denn auf den Mastkorb eines an der langen Brücke liegenden Schiffes, spannte mir ein Prallseil à la Liphard und Schumann und ging um 5 Uhr Morgens durch ein Fenster in den Saal. Herr Redakteur, ich hoffe, Sie werden mich nicht verrathen, denn in der Regel machen nur Liebe und Diebe das Fenster zur Thüre, und ein Kunstfreund, wenn er nicht zugleich Seiltänzer ist, läßt sich auf solche Saltomortales nicht ein. Kurz, ich war bei Sonnenaufgang mitten unter den Bildern und gebe Ihnen mein Wort darauf, daß der zweite, letzte Akt der Kunstausstellung noch weit prächtiger ausfallen wird, als der erste. Da hat unser guter, lieber Prinz den Danzigern, die einen Aufruhr nur von Hörensagen kennen, eine Abbildung einer solchen terra incognita geliehn, damit sie doch einmal so was zu sehen bekommen; ich habe mich über das, was da vorgeht, beinahe todt gelacht. — Und dann die Wasserfahrt, d. h. die gewesene, denn die Leute sind schon gelandet. Da sitzen die alten Herrschaften und singen und liebäugeln, als ob sie noch jung und hübsch wären und sind so recht ästhetisch und schwärmerisch. Am besten hat mir der elegante Herr gefallen, der auf dem blauseidenen Schnupftuche vor einer geputzten Runkunkel kniet, als ob sie ein schönes Mädchen wäre. Als ich mich aber umsah, wurde mir wehmüthig um's Herz. Da erblickte ich mit Bangigkeit die blinde Kirchengängerin, und da lag der große Gustav Adolph sterbend unter seinem Schimmel und sein Mörder, der Höllenfeind, ritt triumphirend davon. Um mich zu erheben, trat ich vor Rosenfelders Arthur, der geblendet werden soll und den damit Beauftragten erweicht. Das ist ein Bild! — Das muß Jeden ergreifen. Wenn Sie es vielleicht noch nicht wissen, so melde ich Ihnen hiedurch, daß der Danziger Kunstverein bei demselben Maler ein Bild für 1000 Thaler Gold bestellt hat. — Da ich etwas Besseres als diesen Arthur zu sehen niemals erwarten kann, so schließe ich mit ihm meine Epistel und will gar nicht mehr nach dem Moses und dem Fräulein Pharao hinweisen, die sich mit ihren Begleiterinnen vor den Hylas-Nymphen nicht verstecken darf. Lassen Sie uns, Herr Redacteur, gemeinschaftlich hoffen, daß jetzt Leute aus allen Ständen eben so bereit sein werden, für den Besuch der Kunstausstellung Geld auszugeben, als für Springer, Hunde, Katzen, Affen, Wachsfiguren, wobei das Herz leer bleibt. Es ist ein sonderbares Vorurtheil der Menge, daß nur wer etwas von Kunst versteht, einen hohen Genuß unter den Bildern finden kann. Der Kunstsinn muß gerade durch fleißiges Beschauen geschaffen und geweckt werden! Das fühlt man in ganz Deutschland, und wir guten Danziger Bürger werden doch hierin nicht zurück bleiben wollen.

Auf Wiedersehen unter mehr als 400 Bildern,
Herr Redakteur!

F. D.

Marienwerder, den 20. August 1839.

Am 21. Juli c. versammelten sich Nachmittags in dem Kruge zu Raikowitz, unweit Mewe, mehre Knechte zum Tanze, und es erscheint auch der Jestmann Grutzki aus dem benachbarten Vorwerk Smarzewo mit seiner tanzlustigen Tochter daselbst. Unglücklicherweise für den Vater hat letztere zwei Liebhaber, die auch beide gerade gegenwärtig sein müssen. Kaum ihrer ansichtig geworden, wird sie von beiden gleichzeitig zum Tanze aufgefordert, und da sie natürlich nur Einem folgen kann, so wird der Andere, der sich verschmäht glaubt, darüber so entrüstet, daß es zum Handgemenge kommt. Der ruhestiftende Vater, der sich zwischen beide Kämpfende drängt, und besonders dem meuchelmörderischen Vorhaben, den Gegner zu verletzen, entgegenstellt, erhält von dem Bösewicht, der sich mit Feldsteinen versehen hatte, meuchlings mehre Schläge an den Hinterkopf, daß er sogleich todt zu Boden stürzt. Damit noch nicht zufrieden, versetzt ihm der Mörder einige Fußtritte gegen den Unterleib und versucht zu entwischen, aber er wird ergriffen, und erwartet jetzt seine Strafe. Die angewendeten ärztlichen Versuche, den Grutzki wieder in's Leben zurückzurufen, sind erfolglos gewesen. — Die Ehefrau des Fleischermeisters Laskowski in Löbau, welche an einem hitzigen Nervenfieber litt, erhob sich in einem heftigen Paroxismus in einer Nacht gegen 1 Uhr aus dem Bette, ergriff das in einer Tischschieblade befindliche große Schlachtmesser, und ging damit auf ihre in derselben Stube schlafende elfjährige Tochter los, welche sie mit einem Schlage tödtete. Es schwebt über diesen Fall die gerichtliche Untersuchung. Die Wittwe Hildebrandt wurde auf offener Landstraße bei Tütz von einem unbekannten

Menschen und ihrer aus 16 Silbergroschen bestehenden Baarschaft beraubt. Der dieser That verdächtig gewordene Einwohner Wiese ist den Gerichten überliefert. — In dem Dorfe Leibitsch bei Thorn wurde bei einer Schlägerei zwischen mehren Flößerknechten und dortigen Einwohnern der Flößknecht Naßkowski getödtet und der Valentin Lorenz gefährlich verwundet. — Durch Selbstmord haben im verflossenen Monate zwei Personen ihrem Leben ein Ende gemacht: der Schneider Libecki, welcher sich in der Windmühle zu Weißhof unweit von hier, aus unbekannten Ursachen, erhenkte, und der Hirtenjunge Holweg, der sich aus Furcht vor seiner verdienten Strafe in den Ossa-Fluß bei Slupp stürzte und darin seinen Tod fand. — Der vierjährige Sohn des Webers Klein in Albrechtshof bei Riesenburg lief, wie das häufig auf dem Lande geschieht, am 3. August einem vorüberfahrenden mit Getreide beladenen Erndtewagen nach, um Aehren herauszuziehen, gerieth dabei unter die Hinterräder, wurde von einem derselben ergriffen, und fiel so unglücklich, daß ihm dasselbe quer über den Kopf ging und ihn augenblicklich tödtete. Fahrläßigkeit wird dem Kutscher nicht zur Last gelegt, wohl aber der gegenwärtig gewesenen Mutter, welche es nicht bei dem bloßen Zurufen hätte bewenden lassen, sondern das Kind zurückhalten müssen. — In Folge besonderer Unglücksfälle haben im Monat Juli 31 Personen im hiesigen Regierungsbezirk ihr Leben eingebüßt. Von diesen sind 23 beim Baden, Pferdeschwemmen und ähnlichen Veranlassungen im Wasser verunglückt. Bei der Ausführung von Bauten fanden 2 Personen in Folge der Unvorsichtigkeit ihren Tod. — Der Holzflößer Jeska gerieth beim Herablassen eines Stückes Langholz von der Ablage bei Konarzyn in den Brahe-Fluß zwischen zwei Balken und starb an den erlittenen Quetschungen. Der Dienstknecht Kaminski aus Pluskowenz hatte sich bei seiner Rückfahrt aus der Stadt im trunkenen Zustande auf eine leere Biertonne gesetzt, fiel unter den Wagen, und blieb auf der Stelle todt. — Die Tochter des Bauern Schaps zu Jamielnick, bei Strasburg, wurde von ihrem Bruder, welcher mit Langholz aus dem Walde kam, aus Unvorsichtigkeit übergefahren, und starb kurze Zeit darauf an den erlittenen Verletzungen. — Das vierjährige Kind des Benseel aus Groß-Kämpe wurde von dem Pferde des Einsassen Brand, welcher dasselbe am Wege angebunden hatte, geschlagen und starb bald darauf. — Die dreijährige Tochter des Käthners Fritz zu Kamiontken, hiesigen Kreises, ward von einem Gewitterregen, welcher mit dem heftigsten Sturmwinde niederfiel, im Freien überrascht, zur Erde niedergeworfen und von den stromartig sich ergießenden Regenfluthen erstickt. — Der Knecht Kalitki war am 10. Juli in dem sogenannten Wäldchen bei Schlochau, um vor dem aufziehenden Gewitter Schutz zu suchen, mit seinem Verdeckwagen, unter eine Eiche gefahren, und hatte sich in den Wagen gesetzt. Ein Wetterstrahl schlug jedoch in diese Eiche, zersplitterte dieselbe, fuhr auch in den Wagen, und tödtete den Kalitki. Die Pferde und der Wagen blieben unversehrt, und als man die erstere, die mit dem Wagen tief in den Wald gelaufen waren, eingeholt hatte, bemerkte man in dem Verdecke des letztern nur eine sehr kleine Oeffnung. Von den Kleidungsstücken des erschlagenen Knechts waren nur Mütze und Stiefel verbrannt.

x.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.